

psychosozial

Herausgegeben von Helmut Becker †, Berlin; Dieter Beckmann, Gießen; Iring Fetscher, Frankfurt; Hannes Friedrich, Göttingen; Albrecht Köhl, Gießen; Annegret Overbeck, Frankfurt; Horst-Eberhard Richter, Gießen; Hans Strotzka †, Wien; Ambros Uchtenhagen, Zürich; Eberhard Ulrich, Zürich; Jürg Willi, Zürich; Hans-Jürgen Wirth, Gießen; Jürgen Zimmer, Berlin

ISSN 0171-3434 • 31. Jahrgang • Nr. 111 • 2008 • Heft I



111

Schwerpunktthema:

Die Vergangenheit in der Gegenwart. Gedächtnisforschung und Psychotherapeutische Praxis

Herausgeber: Arbeitshefte Gruppenanalyse

www.psychosozial-verlag.de

Psychosozial-Verlag

Überlegungen zur Begleitung von Heilprozessen

Joachim Armbrust

I. Über Gesundheit

Gesundheit im Sinne der Weltgesundheitsorganisation (WHO)

Positiv orientierte und umfassende biopsychosoziale Gesundheitsdefinition

»Gesundheit ist ein Zustand vollständigen körperlichen, psychischen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur das Freisein von Beschwerden und Krankheit.«

»Gesundheitsförderung zielt auf einen Prozess, allen Menschen ein höheres Maß an Selbstbestimmung über ihre Gesundheit zu ermöglichen und sie damit zur Stärkung ihrer Gesundheit zu befähigen. [...] Gesundheit steht für ein positives Konzept, das in gleicher Weise die Bedeutung sozialer und individueller Ressourcen für die Gesundheit betont wie die körperlichen Fähigkeiten.«

Unser Gesundheitsverständnis

- Gesundheit ist ganzheitlich zu betrachten, also mit körperlichen, psychischen und sozialen Komponenten versehen.
- Die einzelnen Elemente von Prävention und Protektion stehen in einer starken Interdependenz zueinander und können daher nicht einzeln die gewünschte Wirksamkeit entfalten.
- Unser Gesundheitsverständnis muss in das gesamte soziale, ökologische und infrastrukturelle Umweltgeschehen eingebettet sein.
- Überzeugendes Gesundheitsverständnis setzt auf Selbstbestimmung, Emanzipation und Persönlichkeitsentfaltung des Individuums.

Unser Gesundheitswesen ist reformbedürftig

Eine Lösung aktueller Gesundheits- und Krankheitsfragen kann auf Dauer nur gelingen, wenn die Vielzahl der heute bekannten Determinanten von Gesundheit berücksichtigt wird. Die pathogenethische Frage: »Was macht Menschen krank?«, muss ergänzt werden durch die salutogenetische Frage: »Was hält Menschen gesund?«

Es bedarf im Allgemeinen einer gewissen Aktivität, Energie, Stimmung, Wachheit oder Konzentriertheit des Einzelnen, um gesundheitsgerecht zu handeln. Ein Mensch sollte davon überzeugt sein, kompetent genug zu sein, um selbstwirksam handeln zu können (Selbstwirksamkeit, Kompetenzerwartung). Hierin können unsere Gesundheitssysteme den Einzelnen unterstützen oder behindern.

Gesundheit, Krankheit und Krankheitsbewältigung werden durch ein komplexes Zusammenwirken von physischen, psychischen und sozialen Faktoren.

Gesundheit bzw. Krankheit wird als Prozess verstanden, der durch menschliches Verhalten und die ihn umgebenden Lebensverhältnisse beeinflusst wird. Demnach muss man gesundheitsbezogenes Verhalten in seiner lebensgeschichtlichen Entstehung sehen und gesundheits-schützende Lebensverhältnisse mit einer aufeinander abgestimmten Verhaltens- und Verhältnisprävention fördern.

Körperlichkeit ist eine zentrale Dimension menschlichen Lebens, insbesondere im Hinblick auf Gesundheit und Krankheit.

In der Körperhaltung drückt sich Selbstbewusstsein aus.

Die sinnliche Wahrnehmung des eigenen

Körpers sowie der Verhältnisse der eigenen Person zur sozialen und dinglichen Umwelt ist eine weitere wichtige Grundlage für den Bestand von Gesundheit. Eine entwickelte und differenzierte Selbst- und Körpererfahrung, auch eine Selbst- und Körperwahrnehmungsfähigkeit, sind wichtige gesundheitsfördernde Faktoren.

Eine weit entwickelte Wahrnehmungsfähigkeit auf allen Sinnesebenen ermöglicht es, die natürlichen Biorhythmen im kognitiven wie im körperlichen Leistungsbereich wahrzunehmen und zu berücksichtigen. Sie ermöglicht es, positive Körpergefühle als Beitrag zum Wohlbefinden zu erleben und körperliche Veränderungen wie Befindlichkeitsstörungen oder erste Krankheitssymptome frühzeitig wahrzunehmen.

Gesundheitsressourcen stehen uns zur Verfügung, sie müssen aber als Zusammenhänge und Synergismen gesehen werden:

- soziale Dimension: Mitwelt – Familie, Nachbarn, soziales Netz (nicht soziale Hängematte)
- ökologische Dimension: Umwelt – natürliche Lebens- Umwelt, Wohn- und Infrastruktur
- individuelle Dimension: Eigenwelt – Intelligenz, Erfahrung, Kreativität, Motivation
- transzendente Dimension: Überwelt – Vertrauen, Glaube, Perspektive. ☞

Bewusste Lebensgestaltung schließt nicht nur den ganzen Menschen ein, sondern auch die persönliche Umgebung, menschliche Bindungen, das soziale Gefüge und die Natur: Wie ernähren wir uns, wie gestalten wir unsere Umgebung, wie erziehen wir unsere Kinder (und uns selbst!), welche Bedeutung nimmt unsere Arbeit ein, welche Qualität haben unsere Beziehungen?

Die Entwicklung einer gesundheitsförderlichen Lebensweise setzt ausreichende Kenntnisse zu den Bereichen Ernährung, Bewegung, Entspannung, Stress- und Konfliktbewältigung, Abhängigkeit und Sucht, Sexualität, Hygiene, Kenntnisse zur Vorbeugung von Unfällen und Krankheiten, zur Selbstbehandlung banaler Krankheiten sowie zu den verschiedenen professionellen Angeboten der Vorbeugung, Beratung und Therapie voraus.

Das Gesundheitskonzept eines Menschen bestimmt, ob und wann Symptome wahrgenommen, wie sie erklärt und welche Folgen erwartet werden. Wann und aus welchen Gründen ein Mensch sich subjektiv als krank oder gesund betrachtet und fühlt, hängt von seinem Wissen um gesundheitsrelevante Verhaltensweisen, insbesondere aber auch von seinen Erwartungen hinsichtlich der Effektivität und der persönlichen Verfügbarkeit gesundheitsbezogenen Verhaltens ab.

II. Über das Entwicklungspotenzial von Krankheit und begleitete Wege der Heilung

Jede Krankheit tritt ungebeten im Leben des Menschen auf. Mit dem Ernst der Erkrankung wird vieles klein und bedeutungslos. Die Krankheit verweist auf das innerste Wesen des Menschen, auf seine Individualität. Aus vielen einsamen Situationen des Lebens hebt sich die Einsamkeit eines Schwerkranken in besonderer Weise heraus. Krankheit ist nicht nur ein Störfall im Betrieb des Organismus. Bei der Vielfalt der Faktoren, die an einer Krankheit beteiligt sind, ist das Erleben des Menschen ein wesentlicher Aspekt. Es gibt kaum ein Krankheitsbild, an dem das Seelische nicht einen unübersehbaren Anteil hat – als ruhelose Anspannung, als Sorge, als nicht gelöstes Problem. *Krankheit ist daher immer auch ein Appell an den werdenden, sich entwickelnden Menschen.*

Das Entwicklungspotenzial der Krankheit anzunehmen, ist oft der erste Schritt zur Genesung und der Aktivierung der Selbstheilungskräfte.

Heilung hat im ursprünglichen Sinn die Bedeutung von (wieder) »ganz sein«, d.h. im Einklang mit sich und dem Leben sein. Heilung muss nicht immer zur medizinischen Genesung führen. Sie kann auch entstehen im Annehmen von Krankheit oder Tod. Heil wird, wer in Liebe zu sich stehen kann, wenn es um den letzten Schritt geht, wer ihn annimmt und das Unvermeidliche zulassen kann.

di
ki
de
wi
lei
et
de
fei
et
ve
im
Sti
hei
Be
ste
me
für
wi
die
un
ma
Str
sei
Me
ist.
nen
bev
Zur
Nei
Me
Es
stat
nich
im
Bei
will
nich
ann
I
ist e
imm
reag

Leid entsteht oftmals auch durch Ablehnung, durch Erwartungen und (Ver-)Urteilen. Wir können dann vor lauter Wolken, das Strahlen, das hinter allem liegt nicht mehr sehen.

Die Heilung beginnt im Annehmen von dem, was gerade da ist.

Annehmen bedeutet nicht, Gefühle von Verletztsein, Wut, Angst etc. zu unterdrücken oder etwas unter den Teppich zu kehren. Die Essenz des Annehmens ist es, nicht gegen das zu kämpfen, was sowieso schon gerade da ist. Wenn der P. etwas Unumkehrbares unter den Teppich kehrt, verschwindet es deshalb noch lange nicht. Ja, im Gegenteil, es meldet sich mit umso lauterer Stimme zurück.

Wenn es um unser Aussehen, unsere Gesundheit, unsere persönliche Entwicklung, um unsere Beziehungen geht, halten wir oft an Wunschvorstellungen fest, anstatt das Gegebene anzunehmen. Wie wir aber im tiefsten Inneren spüren, führt dies zu unnötigen Komplikationen.

Sich die Erkrankung übel nehmen, das wäre wie wenn der kranke Mensch einem Wegweiser die Schuld gibt für die Richtung, die er anzeigt, und dafür, dass er ihn damit darauf aufmerksam macht, wenn er in die falsche Richtung fährt.

Im normalen Leben mit dem Auto auf der Straße wird er den Hinweis für eine Korrektur seiner Fahrtrichtung nutzen.

Annehmen heißt nicht, dass der kranke Mensch alles dauerhaft so lassen muss, wie es ist. Auf einer Reise nimmt er seinen momentanen Standort auch nur als Ausgangspunkt und bewegt sich dann von dort aus auf sein Ziel zu. Zum Annehmen gehört auch zu lernen Ja statt Nein zu sagen. Deswegen braucht der kranke Mensch nicht alles mit sich machen zu lassen. Es geht um das Ja sagen zu dem, was er will, statt sich darauf zu konzentrieren, was er alles nicht will. Beim Nein verbraucht er seine Kraft im Kampf gegen etwas, was er gar nicht will. Beim Ja setzt er sie effektiv für das ein, was er will. Der kranke Mensch braucht die Dunkelheit nicht zu bekämpfen. Er soll einfach das Licht anmachen!

Ein weiterer wichtiger Schritt zur Heilung ist es zu vergeben und zu verzeihen: Wir haben immer die Wahlmöglichkeit, wie wir auf etwas reagieren. Je nachdem aus welchem Blickwinkel

wir die Situation betrachten, erleben wir ganz unterschiedliche Gefühle. Ist es dem Kranken wichtiger sich aufzuregen und zu leiden oder zu verzeihen und frei und glücklich zu sein?

Erkennt ein Mensch die Tragweite einer Erkrankung in ihrer ganzen Dimension, auch in ihrer persönlichen und sozialen Reichweite an, und stuft Krankheit nicht nur als ärgerlichen Reparaturanlass ein, besteht die Chance einer Neubesinnung. Der definitive Einbruch der Krankheit in den Lebensplan kann so zur notwendigen, auch gesundheitsförderlichen Modifikation der bisher als stabil angesehenen Lebensweise führen. In diesem Sinne kann zeitlich begrenzte Krankheit eine wichtige Determinante von Gesundheit im weiteren Lebenslauf sein.

Um Sorgen und Nöte zu erfahren, braucht es die Bereitschaft zum Hinhören. Der kranke Mensch hat vielleicht einen schweren Weg vor sich. Hier ist eine treue Begleitung wichtig. Wenn der kranke Mensch spürt, dass BegleiterInnen mit Geduld und Einfühlungsvermögen an ihn herantreten, entsteht Vertrauen, das nötig ist, um einen bestmöglichen Therapieverlauf zu gewährleisten.

BegleiterInnen sollten in einem gewissen Maß Echtheit, Einfühlung, die Fähigkeit zum Mitgefühl, menschliche Wärme, Achtsamkeit eigenen wie fremden Empfindungen und Bedürfnissen gegenüber sowie die Fähigkeit zur Zuwendung mitbringen.

Manchmal ist Stärkung von Selbstsicherheit und Selbstverantwortlichkeit im Umgang mit dem medizinischen System notwendig, um die Mündigkeit des einzelnen Patienten zu fördern.

Lebensqualität im Sinn von »Leben mit der Krankheit« wird wesentlich von einer vertrauensvollen BegleiterInnen-PatientIn-Beziehung bestimmt.

Man kann allgemein sagen, dass die Erkrankung zu allen Zeiten die Fähigkeit eines Systems, mit Belastungen fertig zu werden, auf eine harte Probe stellt.

Diese Fähigkeit ist, wie wir wissen, abhängig von Faktoren wie persönliche Biografie und Krankheitserfahrung, Persönlichkeitsstruktur, die Fähigkeit, Hilfe bei anderen zu suchen und anzunehmen, sowie das Vorhandensein von äu-

berer Angeboten an Hilfe und Stütze. Emotionale und soziale Unterstützung kann eine soziale Isolation verhindern.

Im Schatten der Schulmedizin haben sich eine Vielzahl von alternativen Denk- und Heilweisen entwickelt, die am bestehenden wissenschaftlichen Denken und der daraus resultierenden medizinischen Praxis erhebliche Bedenken haben. Ihnen allen gemeinsam ist ein ganzheitlicher Anspruch bzw. ein energetisches Denken. Insbesondere das reine Behandeln von Symptomen, meist auch noch durch unterdrückende Medikamente, wird als nicht wirklich heilsam angesehen, da es selten die Ursache angeht – und die kann schließlich auf sehr unterschiedliche Ebenen liegen.

Grundsätzlich sieht diese Denkrichtung den Mensch ganzheitlich, d. h. als Einheit aus Körper, Seele und Geist. Das beinhaltet feinstoffliche und energetische Aspekte, die heute von der Wissenschaft noch nicht anerkannt sind. Ganz wichtig sind dabei auch die psychischen bzw. psychosomatischen Hintergründe eines Krankheitsgeschehens.

Die ganzheitliche Medizin zeigt uns, wie wir unseren Alltag mit Kopf, Herz und Händen gestalten: Wie wir lernen können, die Signale des eigenen Körpers ebenso achtsam wahrzunehmen wie seelisch-geistige Vorgänge, verantwortungsvoll mit Natur und Umwelt umzugehen, unser Denken, Fühlen und Wollen zu schulen und anzuwenden. All dies sind Voraussetzungen für Lebensqualität, für gelebte Qualität.

Sie ergänzt das Wissen über körperliche Vorgänge um die Kenntnis der seelischen und geistigen Kräfte, die ebenfalls im Menschen wirken. Der Patient wird nicht als mechanisch funktionierende Zusammensetzung lebloser Moleküle betrachtet, sondern in seiner Ganzheit von Körper, Lebenskraft, Seele und Geist wahrgenommen und behandelt.

Aufklärung sollte immer im Dialog stattfinden, in einem Prozess des wechselseitigen Aufeinander-Eingehens. Damit wird auch deutlich, dass es kein allgemeingültiges Rezept für »die Aufklärung des Patienten« gibt. Inter- und intrapersonelle Faktoren sowie Aspekte der situativen Gegebenheiten beeinflussen jeweils die Art und Weise des Aufklärungsgespräches.

Die »Wahrheit am Krankenbett« erschöpft sich keinesfalls nur in der Information über eine Diagnose. Ziel des begleitenden Vorgehens sollte sein, mit dem Patienten so zu kommunizieren, dass dieser seinen Zustand verstehen und für ihn bedeutsame Fragen, zum Beispiel über Ursachen und Prognose, formulieren kann. Zur Verarbeitung des Gehörten, zur Auseinandersetzung mit vielleicht unangenehmen Tatsachen und nicht zuletzt zum Einlassen auf die eigenen Gefühle brauchen Patienten Zeit – oft mehr Zeit als es die klinische Situation erlaubt.

Schon während der stattfindenden diagnostischen Maßnahmen sollte der Umgang mit der möglichen Diagnose die Grundlage für eine vertrauensvolle, tragfähige Therapiebeziehung bilden. Mit dem Aufklärungsgespräch werden für den Patienten die Weichen für seinen Umgang mit der eigenen Krankheit und für die Akzeptanz der Krankheit und der oft belastenden Therapiemaßnahmen gestellt. Eine von innerlicher Überzeugung getragene Entscheidung des Patienten für bestimmte therapeutische Maßnahmen fördert seine »Compliance« bezüglich der Therapie und auch seine Möglichkeiten der subjektiven Krankheitsbewältigung. Die Initiative für eine offene Kommunikation über Diagnose und Therapie liegt in besonderer Weise beim Arzt. Er ist als Fachmann mit seiner medizinischen Kompetenz gefragt, soll dem Patienten als Laien den Hintergrund der Krankheit erhellen, sowie die Möglichkeiten der Behandlung oder zumindest der Besserung seines Zustandes erläutern. Keinesfalls sollte er mit Angst und Druck arbeiten, sondern die Entscheidungsautonomie beim Patienten lassen. Dort wo dieser dazu nicht in der Lage ist, ist der vertrauensvolle Begleiter/die vertrauensvolle Begleiterin aufgefordert, dazu beizutragen, dass dies möglich wird.

Die Kenntnis der Prognose eines Leidens ist eine wichtige Voraussetzung für die Führung eines Aufklärungsgespräches.

Die Behandlung des Leidens kann Heilung erbringen.

Die Behandlung des Leidens kann nur das Fortschreiten der Erkrankung verlangsamen.

Der Patient muss eine Vorstellung von dem künftigen Verlauf seiner Erkrankung entwickeln können. Nicht nur zur Gestaltung seiner sozialen

Beziehungen und ökonomischer Absicherungen muss die Tatsache der Begrenztheit der Zeit nach bestem Wissen und Gewissen mitgeteilt werden. Dies ist häufig schwierig, da die Abschätzung der individuellen Prognose nur mit größeren Unsicherheiten gelingt, und der Arzt ja nicht über hellseherische Fähigkeiten verfügt.

Ist der Schweregrad der Krankheit einmal mitgeteilt, und die Behandlung beginnt und zeigt Erfolge, so treten in dieser Situation die Fakten des initialen Aufklärungsgesprächs zur Prognose wieder in den Hintergrund. Dieser Prozess der Verarbeitung oder Verdrängung ist von Hoffnung getrieben.

III. Persönliche Ressourcen, die Heilprozesse positiv unterstützen

Persönlich hilfreiche Ressourcen sind im Glücksfall von Geburt an in den Schoß gelegt, manchmal über das Vorleben der Eltern von Anbeginn vermittelt, in der Regel aber, stellt man sie zunächst als Ziele zur Selbstvervollkommnung vor die eigene Seele und übt sich in Selbsterziehung. Dabei hat jede Zeit ihre ganz eigene Anforderung und greift entsprechend auf ganz unterschiedliche Ressourcen zurück. Für uns Menschen am Anfang des 21. Jahrhunderts ist es hilfreich, Ressourcen wie folgt zu entwickeln oder zu pflegen:

Selbstsicherheit und Selbstvertrauen, gepaart mit interpersonalem Vertrauen und Vertrauen in die Zukunft; selbstwirksam handeln können; Selbstbehauptungs-, Liebes-, Kontakt- und Kommunikationsfähigkeit; Selbstreflexion; Selbstkompetenz und Autonomie; differenzierte Selbstwahrnehmung; großes Verhaltensrepertoire; Glauben an sich selbst; Akzeptanz eigener Stärken und Schwächen; ein positives Selbsterleben; eine weitreichende emotionale Stabilität; seelisch-körperliches Wohlbefinden; persönliche Unabhängigkeit; Gefühle ansprechen und ausleben zu können; die eigenen Bedürfnisse artikulieren können; Raum für eigene Entscheidungen und Selbsttätigkeit; Wertschätzung sich selbst und anderen gegenüber; Rollenflexibilität; Netz sozialer Beziehungen; befriedigte elementare

menschliche Bedürfnisse nach Sozialkontakten; zuverlässige zwischenmenschliche Beziehungen mit hoher Qualität der Beziehungsinhalte; die Fähigkeit, auf andere Menschen zuzugehen; weitreichende Kommunikationskompetenzen; Erfahrungsräume für Initiative, Kreativität, Selbstverantwortung, Gruppenerlebnisse und solidarische Konfliktlösungen; helfendes, unterstützendes und rücksichtsvolles Verhalten gegenüber anderen Menschen; Mobilisierung sozialer Unterstützung im Freundes- oder Familienkreis und im professionellen System; Hilfe nicht nur mobilisieren, sondern auch annehmen zu können; eine hohe Zahl spezifischer Ziele und Fähigkeiten sowie Erinnerungen aus der eigenen Lebensgeschichte; Übernahme von Verantwortung; eigenständige und unverwechselbare, einzigartige und unaustauschbare Form der Selbstentfaltung; sich für die eigene Lebensführung selbst verantwortlich wissen; sich als Quelle der eigenen Handlungen und Urteile begreifen; Herstellen von Lebenszusammenhängen; normative Orientierung; eigene Kapazität für Wertorientierungen; selbst Entscheidungen treffen können; positive Perspektiven im Denken und Handeln entwickeln und anstreben bzw. erreichen können; sich dem Streben des Menschen nach Reifung und Entfaltung seiner Anlagen verpflichtet fühlen; Entwicklungsmöglichkeiten sehen und haben; Offenheit für Veränderungen und Lebensaufgaben; Handeln muss auch an eigenen Gütemaßstäben orientiert werden können; Selbstbestimmung und der Selbstverwirklichung im Rahmen des unabwendbar Vorgegebenen; Chancen zur Umorientierung und Neuentscheidung in jeder Lebensphase ermöglichen eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung; hinreichende Handlungs-, Entscheidungs- und Kontrollspielräume; aktiver problemzentrierter Umgang mit stressreichen Konfliktsituationen, mit Aggressionen und Gewalt; das grundsätzliche Gefühl zu haben, wichtige Ereignisse im Leben selbst beeinflussen und die eigene Umwelt mitgestalten zu können; Bewältigung von Leistungsanforderungen; Belastungen problembezogen bewältigen zu können; für die Konsequenzen eigenen Handelns einstehen können.

Ein gutes Gespür für die Widersprüchlichkeiten und die physischen, psychischen, sozialen und geistigen Dimensionen des Lebens hilft, einen bewussten, angemessenen und auch gelassenen Umgang mit der Umwelt und den eigenen Gefühlen und Stimmungen zu entwickeln.

Die Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung für die eigene Gesundheit kann nur gelingen, wenn ein Mensch davon überzeugt ist, dass das Leben Sinn hat.

Sinnvolle Lern-, Arbeits- und Freizeitziele tragen zu einem lebenswerten Leben bei. Persönliche Ziele zu setzen und zu verfolgen, sich einer Sache verpflichten und engagiert handeln zu können, sind Merkmale, die sich als schützende Faktoren für Gesundheit erwiesen haben.

In unserer schnelllebigen und anforderungsreichen Zeit ist ein ausgewogenes Verhältnis von Anspannung und Entspannung, von Anforderungen und Freiräumen, von Arbeit und Freizeit eine wichtige Voraussetzung für psychisches Wohlbefinden und Gesundheit.

IV. Künftiges Gesundheitswesen

Im Zentrum eines zukünftigen Gesundheitswesens steht der *mündige Mensch*, der sich mit seinen Krankheiten auseinandersetzen muss und will. Er muss innerlich und äußerlich am Gesundungsprozess mitwirken, er muss mit den Folgen der Krankheit und der Behandlung leben und an den sozialen Vorgängen in dem ihn betreffenden Gesundheitswesen aktiv teilnehmen können. Nur der Patient kann die Verantwortung für sich und seine Gesundheit übernehmen. Er muss die Möglichkeit haben sich an seinem Erleben entlang *für individuelle Heilungs- und Gesundungswege entscheiden* zu können. Das eingrenzende, starre Ordnungsprinzip allgemeiner gesetzlicher Regelungen steht der *individuellen Differenzierung* diametral entgegen und ist eigentlich nicht mehr praktikabel.

Es ist Aufgabe des Staates, diese Entwicklung zu mehr gelebter Verantwortung zuzulassen oder zu ermöglichen und damit gleichzeitig

auch die Intimität des Gesundungsprozesses zu gewährleisten.

Gegen (schul-)medizinischen Dogmatismus und *für die Integration ganzheitlicher Therapiemethoden*.

Vom Patienten wird viel zu oft nur vom zu Versorgenden und viel zu selten vom autonom Handelnden gesprochen.

Wir stehen für Eigenverantwortung in Bezug auf die eigene Gesundheit, wir wollen helfen die Rahmenbedingungen zu schaffen, die zur Mobilisierung der Selbstheilungskräfte des Menschen beitragen, die aber auch aktiv auffordern, sich individuellen Gesundungswegen zu stellen.

Wir sehen es als wichtig an, Menschen in ihrer persönlichen Entfaltung von Lebenssinn zu unterstützen, die Auseinandersetzung mit Sinnfragen im Zusammenhang von Krankheit, Sterben und Tod zu unterstützen. Orientiert sich eine Person bewusst an einem Lebenssinn, erlebt sie eher Selbstachtung, Ich-Stärke, Kreativität, positive mitmenschliche Beziehungen und somit auch eine erhöhte Lebensqualität mit einer besseren ›Immunität‹ gegenüber physischen und psychischen Störungen. Wer sich engagiert für einen Lebenssinn einsetzt, der über die eigene Person und über persönliches Glücksstreben hinausweist, verwirklicht ›Selbst-Transzendenz‹, eine wichtige Bestimmung des Menschseins.

Mi
ter
Wi
sci
un
sc
Ps
Se

V
ur
19
ur
ch
de
ve
ve

m
sc
lo
di
M
M
w
m
Ja

dä
ro
ni
P
B
G
ve
in
ol
Ü
ei